

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 111 (1943)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87

Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Röber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen. kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder

Luzern, 25. Februar 1943

111. Jahrgang • Nr. 8

Inhalts-Verzeichnis. Predigtkritik — Der Index — »Verirrungen der Kirche« oder Entgleisungen eines Naturforschers? — Die katholische Jugend in heidnischer Umgebung — Ein Zeugnis über den »Pfaffenspiegel« — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Kirchen-Chronik — Kirchenamtlicher Anzeiger — Rezension.

Predigtkritik

Man besitzt keinerlei geschichtliche Erhebungen über die kritische Einstellung des Publikums gegenüber der Predigt in den verschiedenen Zeiten. Daher läßt sich nicht feststellen, ob der Rekord darin der Vergangenheit oder der Gegenwart zufalle. Sicher sind zu allen Zeiten Stimmen laut geworden, die das Predigtwesen ihrer Zeit unzufrieden oder satyrisch geißelten. Selbst im geduldigen Amerika seien gegenwärtig Bestrebungen — offenbar aus Laienkreisen — im Gang für eine Predigtreform (vgl. Staffelbach, Schweizer als Glaubensboten und Kulturträger in Nordamerika, S. 71). Auch heute kann keinem Prediger ein Privilegium verliehen werden, das ihm Freiheit von der Kritik zusichern würde. Keiner, der nicht mitbetroffen würde. Hat doch ein jeder seine individuelle Eigenart, die auch nur ein begrenztes Echo findet. Und die größten Berge werfen auch die längsten Schatten. Nur kritiklose Selbsttäuschung könnte sich unerreicht über der Kritik fühlen. Der lebenserfahrene und menschenkundige Prediger ist daher gegen sich selbst kritischer als das kritischste Publikum. Vor allem ist er ängstlich kritisch gegenüber jedem Lob. Zumal Lob aus holdem oder rührseligem Mund ist ihm mehr Gift als Honig. Wir fallen leicht der natürlichen Neigung zum Opfer, daß wir die Lobsprüche über unsere eigenen Predigten für ebenso echte Münze halten wie scharfes Absprechen über die Predigten anderer. Lob und Tadel richten sich zumeist nach dem Ohr des Horchenden. Selbstredend sind bei kritischen Äußerungen in engerem oder weiterem Zirkel die anwesenden Prediger stets ausgenommen — wenigstens solange sie anwesend sind!

Kritik ist T a t s a c h e. Sie läßt sich nicht aus der Welt schaffen.

Ist sie ein U e b e l? Ja und nein! Sofern sich darin die blasierte Ueberheblichkeit des verwöhnten Genießers und des unzufriedenen Besserwissers äußert, ist sie mindestens ebenso sehr Sünde, wie jede andere unberechtigte oder unberechtigterweise vorgebrachte Kritik. Auch unsern akademisch gebildeten katholischen Laien darf die alte Wahrheit eindringlich und ungescheut zu Gemüte geführt werden, daß

das Wort Gottes seinen Wert behält, ob es durch eine goldene oder durch eine hölzerne Röhre fließt — so wenig freilich das Wort zum Schlagwort, d. h. zum bequemen Deckmantel einer wirklich »hölzernen«, d. h. unwürdigen Röhre mißbraucht werden darf. Ohne Zweifel spricht aus der Kritik der Gebildeten viel kritiklose und unchristliche Ueberschätzung der Form über den Wesensgehalt der Predigt.

Davon abgesehen ist gesunde Kritik an der Predigt eine Wohltat. Wenn nicht schon genügend Vorrat davon vorhanden wäre, müßte sie daher dringend importiert werden. Das Publikum hat ein Recht auf eine rechte Predigt. Wer sich schon selber gründlich gelangweilt hat in einer nichtssagenden oder schlecht vorbereiteten Predigt, gewinnt den Sinn dafür, was für ein Ansinnen an die Geduld der Zuhörer eine jede Predigt stellt. So wird man dankbar für jeden wirklich objektiven Maßstab für den Wert der eigenen Predigt, der in jeder gesunden Kritik liegt. Es gibt nicht nur einen Rechtsschutz für den Prediger, sondern auch für das Publikum.

Der seeleneifrige Priester vermag darum gesunde Kritik zu e r t r a g e n. Noch mehr: er wird von ihr l e r n e n. Sie macht ihn aufmerksam auf seine Fehler, von denen niemand frei ist, und regt ihn an zu beständiger Selbstkontrolle und unermüdlicher Selbstvervollkommnung. Man denkt hier an das gediegene Wort des derben Schwabenpfarrers Heggelin (Sailer-Schlags, Ignaz Valentin Hegglin, Kevelaer, Seite 144 f.): »Wir überschätzen oft unsere Predigten und ihre Wirkung. Schade, daß wir nicht als fremde Zuschauer unsere eigenen Handlungen sehen können. Wenn wir wenigstens freimütige Urteile fremder Zuschauer ruhig anhören und — wahrhaben wollten!«

Welches sind im allgemeinen die W ü n s c h e des kritischen Publikums an die Predigt von heute?

Wenn man gerne schriftlichen und gelegentlichen mündlichen Äußerungen das Ohr leiht, glaubt man die Wünsche in folgende zusammenfassen zu können:

1. Die Predigt muß kurz sein. Das Publikum von heute ist nun einmal darauf eingestellt. Auch die schönste und beste Predigt verliert ihre Wirkung, wenn sie über ein gewisses Normalmaß hinausgeht. Glaube man nicht, daß das Publikum unseren Predigten diesbezüglich Konzessio-

nen mache. Man mag darin einen Ausfluß der geistigen Interesselosigkeit und Ausdruck der Versportlichung sehen — wer ohne Rücksicht darauf einfach darauflos predigt, solange es ihm beliebt, wird die Predigt um die letzte mögliche Wirkung bringen und das Publikum aus der Kirche herauspredigen. Die Kürze liegt aber auch hier im Interesse der Predigt selbst; sie gewinnt an Ueberzeugungs- und geistiger Stoßkraft, wenn die Gedanken auf den möglichst prägnantesten und schlagkräftigsten Ausdruck gebracht werden. Ein gutkatholischer Akademiker erzählte mir: man hätte einst einen sehr gern gehörten Pfarrer gefragt, worin das Geheimnis seines Predigterfolges liege. Nach längerem Zögern habe er erklärt: er benutze ein altes Predigtbuch und suche dabei in einer Viertelstunde zu sagen, was der frühere Prediger in einer Stunde gesagt habe! So entstehen kräftige Predigten. Sie kosten freilich Arbeit und Schweiß.

2. Die Predigt muß *gehaltvoll, substantiell, solid* sein. Die Zeit für Rhetorik, Periodenstil und Romanik auf der Kanzel ist vorbei. Auch der Kanzelstil dürfte ruhig verabschiedet werden. Der einzig bekömmliche Predigtstil ist wie in der Kunst die *Sachlichkeit*. In einer Frauenbundversammlung stellte ein ausländischer Priester die Forderung: »Wir müssen höher predigen!« Er begründete sie mit seiner persönlichen Erfahrung: nach einem Predigtzyklus in einem Dom, in dem er bewußt höher gegriffen habe, habe ihm eine einfache Frau geäußert: »Ich habe nicht alles verstanden, aber ich habe es begriffen.« Er schien die Frau auch nicht »begriffen« zu haben! Vor allem der Gebildete verlangt Gehalt. An einem schweizerischen Katholikentage erzählte mir ein ergrauter Akademiker im Festzug: Diesen Morgen habe er auf der Reise eine Frühpredigt gehört, kaum 10 Minuten — aber das sei wirklich eine Predigt gewesen, jeder Satz, jedes Wort habe etwas gesagt! Die zeitgemäße Predigt verkündet nichts anderes als die gesunde katholische Wahrheit. Aber sie bleibt nicht an der Peripherie haften. Noch weniger an der Oberfläche. Sie stößt ins Zentrum der Glaubenswahrheiten vor — ins Zentrale und Universale. Vor allem aber Sachlichkeit nicht verwechseln mit Nüchternheit. Der Mensch von heute hat einen Sinn für das Echte. Er will mehr denn je die innerste Ueberzeugung, den Pulsschlag der Seele, das Herz des Predigers schlagen hören — von Seele zu Seele!

3. Die Predigt muß *fromm* sein. Damit wiederhole ich eine Forderung, die ein Akademiker jüngst an einem Aussprachezirkel von Geistlichen und Laien gestellt hat. Buchstäblich sagte er: »Die Predigt muß fromm sein. Sie soll nicht gelehrt sein. Wenn einer nicht fromm predigen kann, dann kann er ja noch gelehrt predigen!« Kurze Zeit nachher war es mir vergönnt, den Sinn seiner Worte zu verstehen. Ich hörte eine wirklich gelehrte, doktrinäre Predigt eines jungen Geistlichen — die traf keinen einziger Zuhörer in die Seele! Man darf indessen das Wort nicht mißverstehen. Der Laie verlangt *echte Frömmigkeit*, die aus den Tiefen der Seele stammt. Keine gefühlstriefende, fromme Salbaderei! Sondern die Predigt aus warmer Ueberzeugung. Die innerlichst packende Predigt! Und die Predigt, die erlebt ist und ins Leben dringt — die lebens- und zeitnahe Predigt! Gerade darum finden Predigten über das innere Leben, das Geheimnis Gottes in der Seele, beim modernen Menschen ein besonders freudiges Echo. Nicht die abstrakte,

sondern die konkret aus dem Vollen der Glaubenswahrheiten und des menschlichen Lebens geschöpfte Predigt — nicht so fast die moralische, als die stets solid dogmatisch unterbaute Schriftpredigt!

Die beste Predigt bleibt schließlich die *bestvorbereitete Predigt*, an der die Mühe solider Arbeit und geistiger Anstrengung, aber auch frommer Betrachtung hängt. Der stets beliebte Volksprediger Ignaz von Ah hat das Geheimnis seiner Erfolge selber aufgedeckt, wenn er Ende 1898 in der Predigt am Jahresdankfest sagen konnte (Ambiel, Pfarrer und Kommissar Jos. Ignaz von Ah. Sarnen 1942. S. 53): »Oft bin ich im abgelaufenen Jahre auf dieser Kanzel gestanden und habe Euch Predigten und Christenlehren gehalten, und ich darf wohl sagen, ich bin nie über diese Tritte hinaufgestiegen, ohne mich ernstlich durch Studium und Gebet zu diesem wichtigen Amte der Predigt mit aller Sorgfalt vorzubereiten.«

So wird jede Predigt der Ausdruck des ganzen priesterlichen Seins, der Inbegriff seines Lebens. Hier gilt das Wort des edlen Bischofs Sailer (Heidingsfelder, Priester des Herrn. Texte über Priesterbildung, Priesterleben und Priesterwirken. München. S. 156 f.): »Das Leben des Predigers muß der Prologus seiner Reden, die er halten will, muß der Commentarius perpetuus dessen, was er wirklich lehrt, und der Epilogus, das Siegel der gehaltenen Vorträge sein. — Nicht der ist Prediger, der an Sonn- und Festtagen eine Stunde in der Kirche lehrt, sondern der ist Prediger, der ganze Wochen, Monate, Jahre, sein ganzes Leben hindurch — mit der Tat lehrt, was er an bestimmten Tagen mit Worten verkündet; das Predigtamt ist also auch ein Continuum, wie die wahre Andacht.« Wie mancher Prediger hat nach einer eindrucksvollen Predigt ihre Wirkung vollständig vernichtet durch unvorsichtiges Benehmen vor Verlassen der Gemeinde! Der Herrgott sorgt freilich auch immer wieder dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Oft genug verläßt der Prediger auch nach bester Vorbereitung die Kanzel tief beschämt — der lb. Gott hat ihm wieder einmal eine gründliche Verdemütigung bereitet! Gerade der Aushilfspriester dürfte sich am besten an die Regel halten: Hat er Pech gehabt in seiner Predigt, so betet er beim Verlassen der Gemeinde dankbar vor sich hin: »Bonum mihi, quia humiliasti me!« Meint er, es sei ihm gut gegangen, so dankt er Gott und sagt sich, daß schon alles das hundertmal und viel besser gesagt worden ist.

Der im Grunde tieffromme, große Mathematiker und Philosoph Bernard Bolzano († 1848), dessen aufklärerische Richtung ihn in Widerspruch zum kirchlichen Lehramt setzte, hat durch seine Sonntagspredigten, die er durch eine Reihe von Jahren in der Prager Universitätskirche vor je ca. 1000 Studenten und Gebildeten hielt, für ein halbes Jahrhundert das geistige Antlitz Böhmens nach den Aufklärungsideen geformt. Er betrat die Kanzel jeweilen nach einer Vorbereitung von ca. 16 Stunden! Nicht ein Redner im eigentlichen Sinne, wußte er mit solcher Wärme und Ueberzeugungskraft zu sprechen, daß seine Worte wie Feuerfunken in den Seelen zündeten und von Ungezählten nachgeschrieben und weiter verbreitet wurden. — Der verstorbene Dekan Meyer von Winterthur hat sich bekanntlich auf seine stets prägnanten, gehaltvollen und zeitgemäßen Predigten die ganze Woche hindurch mühsam vorbereitet. Oft konnte

man ihn in seinen Predignöten jammern hören: »S' nützt ja doch nichts!« Kurz vor seinem Tode gab er einmal auf die Frage, ob das Predigen heute auch noch etwas nütze, die Antwort: »Ja, man muß nur mit Liebe predigen!« Auch heute ist uns in der Predigt ein Mittel von unberechenbarem Einfluß auf die Seelen gegeben. Wir müssen es nur mit aller Sorgfalt ausnutzen und in jeder Predigt das Beste geben.

Noch eine letzte Frage, die vielfach als treibendes Motiv hinter der scharfen Kritik der Gebildeten steht: »Soll dem Akademiker eine spezielle Predigt, also ein Sondergottesdienst, gehalten werden?«

Unverkennbar liegt dieser Forderung eine gewisse Ueberschätzung der Predigt auf Kosten des hl. Meßopfers zugrunde. Das Zentrum des Gottesdienstes ist das von der ganzen Pfarrgemeinde gemeinsam dargebrachte hl. Opfer. In diesem Lichte gesehen, wirft die Forderung einen leisen Schatten auf die religiöse Bildung der Gebildeten.

Der christliche Gottesdienst war von jeher der katholische, d. h. der von der gesamten Gemeinde besuchte Gottesdienst, wir würden heute sagen der Pfarrgottesdienst. Alle Bestrebungen zu seiner Wiederherstellung bedeuten daher eine Rückkehr zu einem ungebrochenen christlichen Prinzip. Jede Art Partikularismus oder Separatismus widerspricht diesem Urprinzip christlichen Denkens und Lebens. Die Abspaltung der Gebildeten vom Gemeinschaftsleben der Pfarrefamilie und namentlich vom gemeinsamen Pfarrgottesdienst wäre ein unersetzlicher Verlust und ist darum mit allen Mitteln zu verhindern. Nirgends mehr als im gemeinsamen Gottesdienste gehören die Führer zum Volk. Man kann kaum leugnen, daß hinter diesen separatistischen Bestrebungen das Selbstbewußtsein eines gewissen Elitechristentums (oder eines Snobismus) steht, das für sich die Ausnahme eines Sondergottesdienstes beansprucht. Ob der Wunsch im gleichen Verhältnis stehe zu einem tatsächlich gegebenen Vorzug, m. a. W., ob die Gebildeten das Volk an religiöser Erkenntnis und vorbildlichem Leben übertreffen, wird kaum allgemein zu bejahen sein.

Ein Spezialgottesdienst für Gebildete ist tatsächlich nicht wünschbar.

Dann ist aber zu erfüllende Bedingung, daß die Predigt so gehalten werde, daß sie allen Schichten der Bevölkerung die ihnen zuträgliche geistige Nahrung biete. Das ist aber heute dem Prediger noch so gut möglich, wie Christus es konnte. Tatsächlich fordern auch die gediegenen Gebildeten nichts Besonderes, sondern — vielleicht noch mehr als das gewöhnliche Volk — die sachlich gehaltene, einfache, echt gehaltvolle Predigt. Es besteht kein Zweifel: Befriedigung der religiös-geistigen Bedürfnisse des gesamten Volkes mit Einschluß der Gebildeten durch dieselbe Predigt ist möglich. Sie ist daher auch Pflicht der heutigen Predigt.

P. O. Sch.

Der Index

(Schluß)

Wer ohne die gehörige Dispens Bücher liest, die verboten sind, seien es nun namentlich indizierte Bücher oder seien es Bücher, die unter die allgemeinen Indexbestimmungen fallen, kann sich zweifellos schwer versündigen. Es ist eine Sünde des Ungehorsams gegen ein kirchliches Verbot in einer wichtigen Sache, die schwer wiegt und deshalb

nicht leicht genommen werden darf. Wer einen beträchtlichen Teil eines verbotenen Buches liest, hat zweifellos das Verbot der Kirche mißachtet. Er kann sich im Falle des Wissens um das Verbot nicht damit entschuldigen, es habe ihm ja nichts gemacht, er habe keinerlei Glaubensschwierigkeiten etc. deswegen bekommen. Abgesehen davon, daß diese Behauptung und Entschuldigung noch zu beweisen wäre, hängt die Verpflichtung zum Kirchengesetz nicht davon ab, ob einer im einzelnen Falle tatsächlich Schaden nehme oder nicht (cfr. can. 21). Jedermann begreift das. Wie sollte jeder Leser, der womöglich gar nicht zuständig ist oder befangen, darüber urteilen können, ob er Schaden nehme oder nicht? Wohin würde es führen, wenn jeder selber darüber entscheiden könnte, was ihm gut tut und was nicht? Selbstredend würde sich jedermann für geeicht genug halten, alles zu vertragen und mit allem fertig zu werden, obwohl a posteriori feststeht, daß die weitaus größte Mehrzahl Schaden nimmt, und a priori deshalb die Verbotsmaßnahme begründet ist. Nimmt einer Schaden oder nicht, dann hat er gegen seine Glaubenspflicht gesündigt, nicht nur gegen seine Gehorsamspflicht der Kirche gegenüber. Die Glaubenspflicht verlangt von jedem Gläubigen, daß er alles unterlasse, was seinen Glauben gefährdet: Das Risiko, eine Tugend zu verletzen, ist schon eine Verletzung dieser Tugend: Qui amat periculum, in illo peribit (Eccli 3, 27). Deshalb hat man das moraltheologische Axiom geprägt: Idem est facere ac sese exponere periculo faciendi. Das ist so wahr, daß es sogar gilt, wenn eine vermutete Gefahr einmal nicht vorhanden sein sollte, d. h. wenn die Gefahr zur Sünde nicht zur Sünde führt. Das ist beides von der objektiven Sachlage zu sagen, d. h. wenn das Wissen um die Gefahr gegeben ist.

Ein Unterschied zwischen namentlich indizierten und zwischen allgemein indizierten Büchern ist allerdings gegeben. Es ist möglich, daß selbst namentlich indizierte Bücher als solche nicht bekannt sind. Wer könnte denn wissen, was für Bücher im Index der verbotenen Bücher stehen? Für Bücher und Schriften allerdings, deren Indizierung neueren Datums ist und in den interessierten Kreisen bekannt sein dürfte und sollte (selbst wenn Vertuschungskünste und Totschweigen die Publizität der Verbotskenntnis sabotieren), ist eine Unkenntnis nicht anzunehmen. Man darf dann eventuell annehmen, daß in der Lektüre selbst irgendeine Ahnung auftaucht von der Gefährlichkeit des Buches und damit von dessen ipso iure Verbotenseins. Die allgemeinen Indexregeln müßten dann hier die mangelnde Kenntnis der namentlichen Indizierung ersetzen. Man darf sicher sein, daß jedes namentlich indizierte Buch schon vor dieser kirchlichen Maßnahme durch die allgemeinen Bestimmungen getroffen und deshalb indiziert war. Das Lesen eines namentlich indizierten Werkes begibt sich also schon von allem Anfang auf verbotene Pfade. Nicht dasselbe ist ohne weiteres vom Lesen eines bloß allgemein indizierten Buches zu sagen. Die Zahl dieser dergestalt indizierten Bücher dürfte Legion sein. Deswegen darf man ein gesundes Mißtrauen und einen kritischen Sinn zum vorneherein haben gegen sehr viele Presseerzeugnisse. Doch ist hier nicht von allem Anfang an eine Lektüre verboten und sündhaft. Wenn nämlich der Inhalt unbekannt ist oder nicht gerade selbstverständlich als allgemein indiziert zu gelten hat, dann darf die Lesung nicht als sündhaft

betrachtet werden. Erst die Lesung vergewissert sich ja über den Inhalt der Schrift und bis die Gewißheit der allgemeinen Indizierung tatsächlich feststeht, kann von Verbot und Sünde nicht die Rede sein. Allerdings wird zu sagen sein, daß zur Bildung dieses Urteils nicht der interessierte und befangene Leser allein ausschlaggebend sein darf. Praktisch wird zu raten sein, daß bei aufsteigenden Zweifeln und Bedenken die Lesung unterbrochen und das Buch beiseite gelegt wird, bis man sich auch zuständigen Ortes Rat erholt hat, der dann möglicherweise überraschend schnell die Sachlage abklärt, positiv oder negativ.

Die *quaestio iuris* ist bei beiden Gruppen verbotener Bücher dieselbe, nicht aber die *quaestio facti*. Zur Feststellung, ob ein Buch verboten ist, genügt im Falle eines namentlich indizierten Buches die Konsultation des Verzeichnisses. Im Falle jedoch eines bloß allgemein indizierten Buches steht dieses so leichte, äußere Kriterium nicht zur Verfügung, es muß das innere Kriterium der sachlichen Prüfung die *quaestio facti* beantworten. Für den gutgesinnten Katholiken ist das Verzeichnis der verbotenen Bücher ein willkommener Wegweiser, um sich sofort zurechtzufinden. Die allgemeinen Indexregeln sind zwar auch eine Hilfe, erfordern jedoch nicht nur guten Willen, sondern auch vermehrte Einsicht. Die Begründung der Maßnahme ist jedoch einleuchtend und deshalb die Bereitwilligkeit gegeben, sich ihr zu unterziehen. Im Grunde ist ja der Index sowohl in den namentlichen wie in den allgemeinen Indizierungen keine bloß kirchenrechtlich-positive Maßnahme, sondern eine positivrechtliche Präzisierung des *ius divino-naturale*.

Scheiden sich die Geister schon bei den allgemeinen Indizierungen, dann wird diese Scheidung meist offenbar bei namentlichen Indizierungen. Wer die Indizierungen der letzten zwanzig Jahre im deutschen Sprachgebiete kennt, hat dafür die Belege: in der Vorgeschichte, in den Begleiterscheinungen, in den Nachwehen. Denken wir zum Beispiel an den Fall Wittig. Es war den Einsichtigen klar, daß dessen später namentlich indizierte Werke schon vor dieser Maßnahme gemäß den allgemeinen Indexregeln verboten waren. Mgr. Anton Gisler machte sich zum Wortführer der schweren Bedenken, die er prägnant in die Frage zusammenfaßte: Luther *redivivus*? Mit der Berufung auf sein Gewissen verweigerte Wittig den Gehorsam und sein Gewissen vertrat in der Folge noch viel mehr als die Gehorsamsverweigerung. Was gab aber dieser Fall Wittig zu reden und zu schreiben! Gewisse katholische Kreise, die mehr für Literatur als für Theologie schwärmten, jedenfalls etwas mehr von Literatur als von Theologie verstanden, konnten sich nicht beruhigen und nahmen sicherlich schweren Schaden an dieser theologischen Literatur oder literarischen Theologie Wittigs. Andere Parallelfälle jüngeren Datums (man denke an die Kreise um den »Katholizismus, sein stirb und werde«!), die nicht so hohe Wellen warfen, sind noch in aller Erinnerung. Es ist zu hoffen, daß die seitherige Entwicklung einiger damals diskutierter Fälle eine innere Einsicht reifen ließ. Möglich wäre es immerhin, sicher ist es aber leider nicht.

Akatholische Autoren haben für ihre Veröffentlichungen das Präjudiz des can. 1399 gegen sich. Man könnte mit gutem Rechte diesbezüglich die *Maxime: Catholica non leguntur* umkehren und in einem wohl zu verstehenden Sinne

sagen: *Acatolica non leguntur!* Daß ein begründetes Mißtrauen alle künftigen Publikationen allgemein oder namentlich indizierter Autoren trifft, kann niemand überraschen. Sie haben durch bisherige Veröffentlichungen selber Anlaß dazu geboten. Für gewöhnlich ist es ja nicht ein Wort oder ein Satz allein, welche zu Beanstandungen Anlaß geben und durch Streichungen ein Werk leicht korrigieren, daß es unbedenklich gelesen werden kann. Meistens ist es eine ganze Haltung in einem wichtigen Bereiche kirchlicher Wissenschaft, die sich durch zahllose Stichproben im indizierten Werke belegen läßt. Verschiedene Gründe, die nicht notwendigerweise mit der *mala fides* rechnen müssen, können hierfür angegeben werden. Ungenügende oder irrige Voraussetzungen zur Behandlung der angefaßten Fragen werden meistens den Irrtum eines Autors genügend erklären. Von da ab ist es jedoch kein weiter Schritt mehr, und es bedeutet kein freventliches Urteil, wenn von einem eklatanten Irrtum in einem wichtigen Sondersektor die Gesamthaltung mit Vorsicht beurteilt wird und allfällige weitere Veröffentlichungen sorgfältiger geprüft werden.

Ueber einige Einzelheiten des kirchlichen Gebotes scheinen Unklarheiten zu bestehen, oder man setzt sich in ähnlicher Weise darüber hinweg wie über das Verbot selber. Gemäß can. 1398 ist nämlich nicht nur die Lektüre indizierter Bücher verboten, sondern auch begreiflicherweise deren Herausgabe, Aufbewahrung, Verkauf etc. Man hat es schon erlebt, daß Autoren, welche genau wußten, daß ein opus die Zensur nie passieren würde, ohne dieselbe das Buch herausgaben. Die Umgehung von Zensur und *Imprimatur* ist schon an sich ein Delikt. Sie macht jedoch nicht ohne weiteres ein solchermaßen herausgegebenes Werk zu einem verbotenen. Wohl aber besteht der begründete Verdacht, ein solches Buch sei *ipso iure* verboten. In diesem Falle ist die Herausgabe doppelt belastet durch Umgehung der Vorzensur und durch Publikation. Es finden sich immer etwa wieder Autoren, Druckereien und Verlage dazu bereit, gegen kirchliche Vorschriften ein Geschäft zu tätigen, das mit irgend einem Mäntelchen behängt werden kann.

Katholische Buchhandlungen dürften auch den can. 1404 zu Ehren ziehen . . . *libros . . . prohibitos venales ne habeant, nisi debitam licentiam a Sede Apostolica impetraverint, neve cuiquam vendant, nisi prudenter existimare possint, ab emptore legitime peti.* Es ist klar, daß verbotene Bücher nur einen sehr beschränkten Absatzkreis haben dürfen und können, so daß sie buchhändlerisch uninteressant sind. Die Tatsache, daß Verbotenes erst recht reizt, dürfte wohl von buchhändlerischer katholischer Seite nicht für geschäftliche Ausnützung in Frage kommen. Vielleicht durchgehen katholische Buchhandlungen, wo es nötig ist, ihre Bestände, um Nachschau zu halten, ob eventuell allgemein indizierte Werke vermittelt werden. Ein katholischer Käufer erwartet im allgemeinen, von einer katholischen Buchhandlung einwandfrei bedient zu werden; er denkt, das, was ihm angeboten wird, ohne Bedenken erwerben und lesen zu dürfen. Eine Sorgfalt und Vorsicht in Angebot und Vermittlung akatholischer Werke dürfte also eine Selbstverständlichkeit sein. Voraussetzung des Angebotes und der Vermittlung namentlich und allgemein indizierter Werke ist gemäß can. 1404 die Erlaubnis des Apostolischen Stuhles. Aber auch im Falle dieser Erlaubnis ist kein wahlloser Verkauf zulässig,

es muß in kluger Weise eruiert werden, daß der Käufer zum Kaufe berechtigt ist.

Ein verbotenes Buch darf nicht aufbewahrt werden ohne gehörige Erlaubnis, es muß also vernichtet oder jemandem gegeben werden, welcher die Erlaubnis besitzt zum Lesen und Aufbewahren verbotener Bücher. Vielleicht dürfte manche Privatbibliothek nach diesen Gesichtspunkten etwas ausgekämmt werden. Der Grund dieses Verbotes der Aufbewahrung liegt auf der Hand: es ist die Gefahr, daß das verbotene Werk in unerufene Hände gelangt und gelesen wird, vom Besitzer oder von Drittpersonen, und so weiterhin Schaden stiften kann, um dessetwillen es ja gerade indiziert ist. Man muß gegebenenfalls pastorell darauf dringen, selbst unter Verweigerung der Absolution. Wer sich um die kirchliche Büchergesetzgebung nicht kümmert, hat im besten Falle ein irriges Gewissen, das korrigiert werden kann und muß. Fügt sich ein Pönitent dieser Belehrung und pastorellen Gewissensbildung nicht, so ist er nicht disponiert und der Absolution unwürdig.

Wer Grund zu haben glaubt, verbotene Bücher zu lesen, kann um die Erlaubnis dazu einkommen und wird sie unter den notwendigen Kautelen bei Vorliegen stichhaltiger Gründe sicherlich erhalten. Es würde in vielen nicht nur theoretischen, sondern auch praktischen Dingen auf katholischer Seite besser stehen, wenn sowohl der Geist wie der Buchstabe der kirchlichen Büchergesetzgebung besser erfaßt und gewissenhafter beobachtet würde. A. Sch.

»Verirrungen der Kirche« oder Entgleisungen eines Naturforschers?

(Fortsetzung)

Ein weiterer »Historiker«, dem Arnold Heim seine Kenntnisse vor allem der Geschichte des christlichen Altertums und der Päpste verdankt, ist der Apostat Thaddäus Engert. Er war anfänglich kathol. Geistlicher. Als seine Schrift »Die Urzeit der Bibel« 1906 von Rom indiziert worden war, unterwarf sich Engert nicht. Er mußte deshalb suspendiert werden. 1908/09 war er Redaktor der Modernistenzeitschrift »Das 20. (od. neue) Jahrhundert«. Später ging er zum Protestantismus über. Als gehässige Antwort auf die Borromäus-Enzyklika Pius' X. vom 29. Mai 1910 veröffentlichte Thaddäus Engert »Die Sünden der Päpste im Spiegel der Geschichte« (Leipzig 1910). Wessen Geistes Kind der Verfasser ist, beweisen am besten die Worte, die er im Vorwort der ersten Auflage niederschrieb: »Wenn ein Professor für Kirchengeschichte ein Scheusal wie Alexander VI., in seiner ganzen Verderbtheit schildert, wird er öffentlich als Verführer der Priesterzöglinge, jener, die kurz darauf dem Volke das Brot der Wahrheit brechen sollen, gebrandmarkt. Unter solchen Umständen dürfte es wohl gerechtfertigt sein, einmal systematisch und so objektiv als möglich auch die sittlichen Schattenseiten der Päpste in ein helles Licht zu rücken. Vielleicht wird man dann auch verstehen, warum die Modernisten den Flüchen des Alten im Vatikan sich nicht beugten. Und vielleicht ist dann der Tag nicht mehr ferne, wo das gläubige Volk, erlöst von dem Banne einer niederdrückenden Tradition, selbständig und frei seine religiöse

Ueberzeugung sich formt.« Mit Corvins »Pfaffenspiegel« bildet Engerts Schmähchrift »Die Sünden der Päpste im Spiegel der Geschichte« die Hauptquelle für das Kapitel »Verirrungen der Kirche« im Buche Heims.

Als weiteren Kronzeugen gegen die Kirche zitiert H. den abgefallenen kanadischen Geistlichen Charles Tellephore Chiniquy (†1899), der wegen moralischen Vergehungen abfiel. Sein gehässiges Buch »The Priest, the Woman and the Confessional« wurde auch ins Deutsche übersetzt (»Der Beichtstuhl«). H. zitiert es in seinem Kapitel »Jenseits und Beichte«. Neben Chiniquy figurieren im gleichen Kapitel der Freidenker Hans Huber und der Führer der deutschen hochkirchlichen Bewegung Friedrich Heiler, ebenfalls ein Apostat, der nach Abfall von der Kirche sich von schismatischen Bischöfen zum Priester und Bischof (1930) weihen ließ. Andere »Autoritäten«, die uns in Heims »Bekenntnisbuch« begegnen, sind u. a. G. Schenkel (Das Doppelgesicht des Christentums) und der sattsam bekannte Ernst Haeckel (Die Welträtsel).

Mit geringen Ausnahmen sind es so trübe Quellen, aus denen H. sein kirchengeschichtliches Wissen schöpfte. Der eine und andere der angeführten »Historiker« führte ein ziemlich obskures Dasein, bis ihn H. wieder entdeckte und zu Ehren brachte. Waren ihm etwa die Produkte der Apostaten besonders deswegen willkommen, weil sich aus ihnen mühelos möglichst viel Material gegen die Kirche zusammentragen ließ? Seine gehässige Einstellung gegen das Christentum und die katholische Kirche im besondern, die er bei keiner Gelegenheit verleugnet, läßt diesen Schluß als naheliegend erscheinen. Bereits im Vorwort gedenkt H. in Dankbarkeit seiner Eltern, die ihn »unbeeinflußt von konfessionellen Bindungen aufwachsen ließen. In freier Denkweise ging ihnen schon meine Großmutter . . . voran, die sich als eine der ersten unseres Landes im vergangenen Jahrhundert zur Kremation bekannte und den Wunsch hegte, ohne »salbungsvolle Phrasen« der Geistlichen bestätigt zu werden, wie es auch geschehen ist« (S. 10). Wer Heims »Bekenntnis«-Buch nach seinem Rat vom Anfang bis zum Schluß ganz durchliest, wird auf eine Reihe von Ausfällen gegen die Kirche stoßen. So beschuldigt H. die Päpste, die Naturforscher und Reformatoren verfolgt zu haben, und fügt im gleichen Atemzug bei: »Noch heute kämpfen die Kirchen mit Vorliebe für Dogma und Macht gegen die ungefügigen Denker« (S. 8). Der Wissenschaft sei es vor allem zu verdanken, »daß das Dogma der Kirche und damit ihre verhängnisvolle uneingeschränkte Macht gebrochen wurde, die den Fortschritt der Menschheit um mehr als ein Jahrtausend zurückgehalten hat. Noch heute steht die Kirche offen oder verdeckt der Wissenschaft feindlich gegenüber« (S. 329). Der katholischen Theologie spricht H. überhaupt den Charakter der Wissenschaft ab, »da sie nicht frei nach der Wahrheit streben darf. Denn der Antimodernisteneid verlangt, daß die Ergebnisse nicht mit den Dogmen in Widerspruch seien, ähnlich wie im Nationalsozialismus das Ergebnis der Untersuchung vorgeschrieben ist« (S. 332). Einige Zeilen weiter unten ruft H. pathetisch aus: »Wie oft führt die Kirche selbst die Wahrheit im Munde, und strebt doch nach Macht unter sorgfältigem Verschweigen neuer Erkenntnisse, auf daß die Kirche nicht an Einfluß über ihre gläubigen Schäflein verliere. Was würde alles zu Tage kommen, wenn die Biblio-

thek des Vatikans nicht nur einigen wenigen höchstwürdigen Priestern, sondern der Wissenschaft offen zur Verfügung stünde, soweit nicht viele Dokumente schon seit den Konzilien vernichtet worden sind« (Ebda).

Hat H. überhaupt je einmal in seinem Leben den Fuß über die Schwelle der Vatikanischen Bibliothek bzw. des Vatikanischen Archivs gesetzt? Denn sonst müßte er wissen, daß die Anklage, die er gegen das größte Archiv der Welt erhebt, völlig ungerechtfertigt ist. Bereits 1881 hat Papst Leo XIII. die Schätze des Vatikanischen Archivs der allgemeinen Benutzung zu geschichtlichen Studien zugänglich gemacht, und zwar so vollständig, wie kein anderes staatliches Archiv damals geöffnet wurde. Der weitsichtige Papst äußerte sich selbst darüber in folgenden Worten: »Mein bestimmter, fester Wille ist aber: nichts verheimlichen, alles der wissenschaftlichen Forschung zugänglich machen — gleichgültig, was anderswo geschieht. . . . Je gründlicher die geschichtliche Wahrheit erforscht wird, die unverfälschte, wenn auch viele Schatten an den menschlichen Gestalten der Päpste und ihrer Mitarbeiter aufgedeckt werden sollten, desto klarer wird sich für jeden ungetrübten Sinn abheben, mit desto größerer, unerbittlicher Sicherheit wird aus der Geschichte zum menschlichen Geiste reden — die Göttlichkeit der Kirche Christi.« (Smolka, Erinnerung an Leo XIII., Freiburg 1906, S. 6 f.) Der beste Beweis dafür, daß das Vatikanische Archiv der Wissenschaft heute offen zur Verfügung steht, bilden die verschiedenen historischen Institute, die in Rom gegründet wurden, um die schier unerschöpflichen archivalischen Schätze zu heben. Aus eigener Erfahrung darf ich vielleicht hinzufügen, daß ich selbst während meines römischen Aufenthaltes (1933—36) zwei Jahre lang fast täglich im Vatikanischen Archiv und in der daneben liegenden Bibliothek arbeitete. Ich sah damals nicht nur »einige wenige höchstwürdige Priester«, sondern neben den Geistlichen auch ebenso viele Laien verschiedener Nationalitäten und Konfessionen wissenschaftlichen Forschungen obliegen. Wie verhält sich übrigens Heims unwahre Behauptung mit der Ankündigung im Vorwort des Buches, daß seine Ansichten »größtenteils auf Selbstempfundem, Selbstgeschautem und Selbsterlebtem« beruhen (S. 9)?

Wenn H. des weitern die Verdächtigung ausspricht, als ob »seit den Konzilien« viele Dokumente vernichtet worden seien, so möge er gleich auch beifügen, welche von den 20 allgemeinen Konzilien er meint, die im Laufe der bald 2000-jährigen Geschichte der Kirche abgehalten worden sind. Von diesen fanden bekanntlich acht im Orient und von den zwölf abendländischen nur sechs in Rom statt. Die Akten des Concilium Tridentinum, des größten und wichtigsten Konzils der Neuzeit, werden seit 1894 von der Görresgesellschaft herausgegeben. Kein einziger der Mitarbeiter an dieser großen Quellenpublikation hat bis jetzt auch nur die leiseste Andeutung einer solchen Verdächtigung, wie sie H. erhebt, durchblicken lassen. Es steht übrigens dem Zürcher Forschungsreisenden nicht besonders gut an, die angebliche Vernichtung von Dokumenten zu beklagen, nachdem er sich nicht einmal die Mühe genommen hatte, die wichtigste Literatur sich anzusehen, geschweige denn Quellenstudien zu betreiben.

Wirft es nicht ein denkbar schlechtes Licht auf einen Forscher, der das Wort Wahrheit bei jeder Gelegenheit im

Munde führt, aber zu solchen Mitteln der Verdrehung und Entstellung der Tatsachen die Zuflucht nehmen muß? Oder ist es bloße Unwissenheit, wenn H. an einer andern Stelle der Kirche vorwirft, sie bekämpfe die sexuellen Triebe des Menschen als sündhaft, preise aber zu ihrer »Machtentfaltung« nach der katholischen Trauung die Fruchtbarkeit (S. 261)? Es frommt wenig, wenn der Verfasser im Vorwort sagt, das Buch beabsichtige nicht, »zu nehmen, nicht zu kränken«, wenn man so mit der Wahrheit umspringt. Wie H. vom zölibatären Priestertum der katholischen Kirche denkt, offenbart er an andern Stellen zur Genüge. Doch gehen wir nun über zur Prüfung seiner konkreten Darlegungen aus dem Gebiete der Kirchengeschichte. (Forts. folgt.)
Luzern. Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger.

Die katholische Jugend in heidnischer Umgebung

Zur Missionsgebetsmeinung für den Monat März.

Das Missionsland gleicht einem riesigen Ackerfelde, das unsere Missionare zu bebauen haben. Es ist ein steiniges Gebiet, auf dem schon durch Jahrtausende viel Dornen und Disteln und allerlei Gestrüpp gewachsen ist und immer noch üppig weiter wuchert. Mit großer Mühe und fast übermenschlichem Opfermut muß der Missionar daran gehen, das Feld zu roden und Samen des Wortes Gottes auszustreuen. Nur ausnahmsweise gelingt es ihm ein größeres Stück Land auf einmal zu bebauen; meist muß er sich mit einem kleinen Flecken Erde begnügen: mit zwei, drei Familien, wenn es gut geht mit vereinzelt Dörfern. Diese zarten Pflanzungen stehen nun inmitten eines tiefverwurzelten Heidentums, eines Heidentums, das gerade durch das Aufkommen eines bisher unbekannt Rivalen sich seiner selbst wieder voll bewußt wird und alles daran setzt, das Wachsen und Erstarken seines Gegners zu verhindern.

Ist es schon schwer eine Christengemeinde zu gründen, so ist es noch schwieriger, den christlichen Glauben in ihr zu erhalten und zu vertiefen. Meist ist das heidnische Denken und Fühlen in den Neuchristen so sehr verankert, daß sie trotz gutem Willen nie mehr ganz davon loskommen. Der Missionar setzt deshalb seine Hoffnung auf die Jugend, die in diesen christlichen Familien heranwächst. Doch da türmen sich wiederum die Schwierigkeiten. Auf die empfängliche Jugend hat eben auch das Heidentum mit seinen Festen und Gebräuchen einen besonders wirksamen Einfluß; von der Erziehung in der Neuchristenfamilie ist dagegen noch wenig zu erwarten. »Die erste Erziehung der Kinder unserer Schwarzen ist mangelhaft, d. h. es gibt wenig christliche Eltern, die wirklich einen guten Einfluß auf die sittliche und religiöse Heranbildung ihrer Kinder ausüben. . . . Praktisch lastet die Erziehung der Kinder bis zur Stunde fast vollständig auf den Schultern der Missionare und ihrer Gehilfen.« Diese Worte eines afrikanischen Missionsbischofs haben ihre Geltung für alle Missionsgebiete.

Das wichtigste Erziehungsmittel ist die Schule. Deshalb lautet der allgemein anerkannte Grundsatz: Für die katholische Jugend katholische Schulen mit katholischen

Lehrern. Diese Forderung ist um so mehr begründet, weil heute in den Missionsländern eine allgemeine Bestrebung nach Gründung von Schulen besteht: die heidnischen Staaten errichten ihre heidnischen Staatsschulen, die Kolonialregierungen ihre sogenannten neutralen Schulen, die protestantischen Sekten ihre Bekenntnisschulen. Wenn da die katholische Mission nicht mit allen Mitteln und Kräften darnach strebt, ihre katholischen Schulen zu halten und zu vermehren, so sind ihre Kinder äußerst gefährdet.

Die grundsätzliche Forderung ist klar, ihre Ausführung aber begegnet großen Schwierigkeiten. Um eine Schule führen zu können, müssen genügend Kinder vorhanden sein. Meist ist nun die Christenzahl in einer Gegend zu klein, so daß auch heidnische Schüler aufgenommen werden müssen; und sehr oft sind diese sogar in der Mehrzahl. Diese Tatsache ist zwar einerseits erfreulich, weil so viele heidnische Kinder in enge Berührung mit der katholischen Mission gelangen; andererseits sind aber die Gefahren nicht zu verkennen, die daraus für die christlichen Kinder erstehen. Dem Missionar kommt deshalb die verantwortungsvolle Aufgabe zu, streng über seine Schulkinder zu wachen und unerbittlich alle jene zu entlassen, die dem Glauben und den Sitten ihrer Mitschüler zum Schaden gereichen. Wiederholt hat die Propagandakongregation den Missionaren diese Aufgabe eingeschärft.

Eine weitere Schwierigkeit ist der Mangel an katholischen Lehrern. Wenn auch der Missionar oder der Katechist sich den Religionsunterricht vorbehält, so scheint doch der Zweck der Schule wieder in Frage gestellt, wenn die Schüler einem heidnischen Lehrer anvertraut werden müssen. Deshalb das eifrige Bestreben, Lehrerseminarien zu errichten, um mit der Zeit immer mehr einheimische katholische Lehrer und Lehrerinnen zu haben; deshalb auch der unablässige Ruf nach Lehrerkongregationen aus der Heimat, nach Schulbrüdern und Schulschwestern, die die Leitung der Schulen übernehmen und zugleich darnach trachten, einheimische junge Leute in ihre Reihen aufzunehmen und sie zu tüchtigen Lehrkräften heranzubilden. In China besteht schon seit alter Zeit das Institut der chinesischen Jungfrauen, die sich mit großem Eifer der Erziehung der Mädchen widmen. Oft hatte man schon Versuche zur Gründung von männlichen Lehrkongregationen rein chinesischer Nationalität gemacht. Sie waren jedoch gescheitert, und bis vor wenigen Jahren galt ein solches Unternehmen für unreif. Doch hat sich nun die chinesische Lehrkongregation der »Brüder vom heiligen Herzen« bewährt; bei den Scheutvelder Missionaren in Jehol entfaltet sie eine segensreiche Tätigkeit. Schon 1926 hatte ein spanischer Redemptorist eine ähnliche Genossenschaft gegründet. Sie setzt sich aus chinesischen Priestern und Laien zusammen und hat sich die Gründung und Leitung von Kollegien und Schulen zur eigentlichen Aufgabe gemacht.

Außer durch die Schulen suchen die Missionare besonders die reifere Jugend in Vereinen zusammenzuhalten und zu leiten. In den »Missions Catholiques« (1937) finden wir einen Bericht über die Jugendvereine in Nam-Dinh (Tonking). Die Jungmänner haben ihr Abzeichen und ihr Banner. Sie versammeln sich regelmäßig jeden Sonntag,

wobei einer von ihnen einen kleinen Vortrag über ein Thema hält, das ihm der Missionar vorgelegt hatte. Sie geben sich Mühe, durch fleißige Teilnahme am Gottesdienst und durch eifrigen Empfang der hl. Sakramente der Gemeinde ein gutes Beispiel zu geben. Damit sie stets an diese Pflicht erinnert werden, haben sie ihren Platz in den ersten Bänken vor dem Hochaltar. Sie haben auch die Aufgabe, den Priester aufmerksam zu machen auf Heiden, die sich in Todesgefahr befinden, nach Familien zu forschen, die bereit sind, den Glauben anzunehmen, und sie zu unterrichten. Für die Mädchen besteht der »Verein der hl. Theresia vom Kinde Jesu«. Sie versammeln sich Sonntag für Sonntag bei den Schwestern, hören eine kurze Unterweisung an und beten dann gemeinsam den Rosenkranz. Auch sie haben ein apostolisches Ziel: sie wollen durch ihr Beispiel wirken, durch Wort und Tat an der Bekehrung der Frauenwelt mitarbeiten und, wo immer die Anwesenheit des Missionars nötig ist, diesen benachrichtigen.

Einen interessanten Bericht über die katholische Jugendvereinigung Madagaskars hörten die Teilnehmer auf der Löwener Missionswoche vom Jahre 1932. Der Verein zählte damals in den beiden Vikariaten Tananarivo und Fianarantsoa (Zentralmadagaskar) 418 Gruppen mit insgesamt 8961 Mitgliedern. Davon besuchten 5127 fleißig die Vereinsversammlungen, 4559 gingen allmonatlich zum Tisch des Herrn, und dies trotz den großen Entfernungen und der häufigen Abwesenheit des Missionars. Ist der Priester nicht zu weit entfernt oder kommt er regelmäßig auf Besuch, so bleiben die Jungmänner im allgemeinen der Monatskommunion treu; viele von ihnen kommunizieren sogar, sooft sie der hl. Messe beiwohnen. Größer sind die Schwierigkeiten für jene, die auf Außenstationen wohnen, die nur selten besucht werden können. Da wird ihre Treue oft auf harte Probe gestellt. Dafür ein Beispiel: an einer Messe mit Generalkommunion hatten 300 Jungmänner teilgenommen. Von ihnen waren drei Gruppen den ganzen vorhergehenden Tag streng marschiert. Sie hatten einen Weg von 55, 65 und 72 km. bei strömendem Regen zurückgelegt.

Die monatlich zweimal gehaltenen Vereinsversammlungen sollen die religiösen Kenntnisse dieser jungen Leute vertiefen und sie zu einer fruchtbringenden apostolischen Tätigkeit befähigen und anspornen. Das Zentralkomitee stellt zu Beginn eines jeden Jahres ein einheitliches Programm auf, das dann von den einzelnen Gruppen unter lebhafter Teilnahme der Mitglieder studiert und besprochen wird. Vor und nach den Versammlungen vergnügen sie sich bei Sport und Spiel. Einen Einblick in den Geist, der sie auch bei der Erholung beseelt, mag folgendes Beispiel bieten. An einem schönen Sonntagnachmittag war eine Gruppe beim Fußballspiel in eine solche Begeisterung geraten, daß man es kaum merkte, wie die Zeit verging. Rufe der Spieler, Beifall der Zuschauer: alles trug zur Erregung der Gemüter bei, so daß das Spiel bis in den Abend hinein dauerte. Da plötzlich ertönte die Angelusglocke. Der Schiedsrichter klatscht in die Hände, ein jeder bleibt auf seinem Platze stehen. Man hört die Stimme all dieser jungen Leute, die einen Augenblick zuvor noch ganz begeistert dem Spiele ergeben waren; sie vereinigt sich mit

der Stimme der Zuschauer; alle vereint beten nun mit gleicher Begeisterung den Englischen Gruß.

Die Jungmannschaften, die auf den einzelnen Stationen ihr Vereinsleben führen, sollen sich bewußt werden, daß sie zusammen eine Gemeinschaft bilden; sie sollen unter sich Fühlung bekommen und ihres gemeinsamen Glaubens froh werden. Deshalb werden ab und zu größere Jugendtagungen veranstaltet. So versammelten sich die Jungmänner des Vikariates Wonsan (Korea) für drei Tage auf der Missionszentrale. Am Morgen war jeweils Gemeinschaftsmesse, zu der die Jungen in geschlossenen Reihen mit ihren Wimpeln anmarschierten. Während der hl. Messe war Ansprache; den Vormittag füllten zwei katechetische Vorträge aus, während der Nachmittag für den Austrag der Wettspiele vorgesehen war. Der Abend brachte am ersten Tag ein Wettsingen und Wettmusizieren mit Geige, Mundharmonika, Trompete und Schalmey; am zweiten Tage wurde das Tarzisiusspiel mit starker innerer Anteilnahme aufgeführt; der dritte Abend sah einen Fackelzug zur Kirche, Sakramentsandacht und Lichterprozession mit dem Allerheiligsten. Am letzten Morgen war feierliches Hochamt mit Festpredigt, Generalkommunion und Erneuerung der Taufgelübde; hernach Frühstück und darauf die Preisverteilung auf dem Spielplatz.

Das sind einige Bilder aus dem Leben der Jugendvereine in den Missionen. Dieses Vereinsleben soll die Erziehungsarbeit der Schule unterstützen und vollenden. Selbstverständlich werden die Missionare dabei auch viele Enttäuschungen erleben, die in ihren Berichten weniger zum Ausdruck kommen. Sie lassen sich aber nicht entmutigen und arbeiten tapfer weiter am Wohle der christlichen Jugend.

Dr. X. B.

Ein Zeugnis über den »Pfaffenspiegel«

Ein ehemaliger Arbeiter, der heute segensreich als Priester wirkt, schreibt uns zum Artikel »Verirrungen der Kirche« in letzter Nummer:

Es sind jetzt wohl 35 Jahre her. Die gemischte Konfession meiner Eltern und ein freisinniges Milieu hatten meine Jugend derart mit Zweifeln gegen den katholischen Glauben erfüllt, daß ich mit 18 Jahren religiös völlig vereinsamt war. Als ich um dieselbe Zeit das Elternhaus verließ, um anderswo mein Brot zu verdienen, kam ich dann zum ersten Mal mit dem militanten Unglauben in Berührung. Ich geriet in eine ganz links gerichtete Gesellschaft. Man gab mir in Häckelschem Geiste verfaßte Schriften in die Hand, z. B. einen Roman »Weltall und Menschheit«, der die Abstammung des Menschen vom Affen nachweisen sollte; der Schriftsteller schrieb so spannend, als ob er dabei gewesen wäre. Andere Schriften »Wie ist die Bibel entstanden?« oder »Gibt es einen persönlichen Gott?« waren nicht bloß inhaltlich, sondern auch formell ebenso oberflächliches, geistesarmes Zeug. — Einen letzten Trumpf gegen meine Einwände fanden meine »Freunde« im »Pfaffenspiegel« von Corvin. Was ich da las, war der Abgrund der Schlechtigkeit. Sexuelle Orgien von Priestern und Bischöfen, von Mönchen und Nonnen sind so theatralisch aufgeführt und so faustdick aufgetragen, daß selbst ein einfacher Arbeiter mit fünf gesunden Sinnen sich sagen muß: Das trägt doch den Stempel der Lüge an der Stirne. Ich habe das Buch bis zum Ende gelesen, es mit Schamröte gelesen und es unter Protest zurückgegeben. Ich war erschüttert über diesen trostlosen Abgrund

der Lüge, in den mich dieses Buch hatte blicken lassen. Es war die Ursache, daß ich dieser ganzen Gesellschaft und ihrer Geistesrichtung den Rücken kehrte. Ihre Verlogenheit hatte meine wahrheitsuchende jugendliche Seele aufs tiefste verletzt. — Wenn ich aber noch anführe, daß es von da an noch vier Jahre ging, bis ich endlich meinen, durch die hl. Taufe angestammten katholischen Glauben wieder gefunden habe, so beweist das wohl nur, daß ich den »Pfaffenspiegel« nicht der katholischen Kirche, sondern der Wahrheit zulieb abgelehnt hatte. — Unverständlich ist mir bis heute geblieben, daß Menschen von Bildung sich gegen die Kirche auf ein solches Machwerk stützen können, wie neulich Herr Prof. Heim in Zürich. Herr Prof. Heim hat damit seinem, durch seinen Vater berühmten Namen wenig Ehre eingelegt.

Aus der Praxis, für die Praxis

Geistige Landesverteidigung während der Fastnacht.

Im Radio konnte man hören, daß unsere Zufuhr auf ein Minimum zusammengeschmolzen ist. Dieser Notruf des Vaterlandes, wenige Wochen vor der Fastnacht, dürfte wohl auch als Ruf Gottes an unser Volk gedeutet werden, sich seines Schutzes nicht noch unwürdiger zu machen durch die Fastnachtssünden. Andere Völker rüsten sich zum letzten Einsatz ihrer verfügbaren Kräfte, um ihr Land vor dem völligen Zusammenbruch zu retten. Ist nicht auch für uns die Stunde gekommen, sich zum letzten Friedensopfer aufzurufen, bevor vielleicht das Blutopfer gefordert wird? Sollen wir nicht auch bereit sein, das Letzte zu wagen, um uns die Güter des Friedens zu erhalten? Die Fastnachtstage waren von jeher Tage, wo die Sündenschuld des Vaterlandes in gewissenloser Weise gemehrt wurde. Ist es da nicht am Platze, daß gerade in diesen Tagen ein Mehr an Sühne übernommen wird? Es gab schon Gemeinden, die aus diesem Bedürfnis heraus Anbetungsstunden hielten. Es dürfte aber noch manche geben, wo eine derartige Sühne nicht im Gebrauch ist. Wir möchten keineswegs eine ehrbare Unterhaltung an diesen Tagen verpönen, aber sollte es nicht möglich sein, die Gemeinde für eine Sühnestunde zu gewinnen, indem zum Beispiel an den zwei letzten Fastnachtstagen die heilige Messe fleißiger besucht und anschließend eine Sühneandacht fürs Vaterland gehalten wird, oder, wo der Abend nicht belegt ist, könnte man das Volk wohl zu einer gemeinsamen Anbetungsstunde versammeln. Die außerordentliche Schwere der Zeit berechtigt wohl auch, ein außerordentliches Opfer von den Gläubigen zu verlangen.

Haben wir noch so viele fromme Seelen in unserem Lande, daß es gelingen wird, durch freiwillige Sühne, das Schlimmste von unserer Heimat fern zu halten? Die Klage mancher Seelsorger, daß der Sakramentenempfang zurückgegangen ist, daß Nachmittagsgottesdienst und Abendandachten schlechter besucht werden, ist wohl eine Mahnung, die Gutwilligen zum letzten Einsatz aufzurufen, um die strafende Hand Gottes aufzuhalten. Das Bischöfliche Ordinariat Basel gibt die Erlaubnis, das Sanctissimum in ostensorio auszusetzen, wenn an besagten Tagen eine feierliche Sühnestunde gehalten wird.

Folgende Gedanken möchten eine bescheidene Anregung sein, um in unserm Volke das so bitter nötige Gottvertrauen wach zu halten und zu vertiefen. Oder sie könnten vielleicht als Aufruf für die Sühnestunde in Landpfarreien Verwendung finden.

I. Gott will Vertrauen von Seiten eines Volkes.

a. Als Vater der Völker: z. B. Israel, Geschieke unseres Landes.

König Josaphat, 2. Chr. 20.

b. Der Schutz Gottes wird gemessen mit dem Maße des Vertrauens.

Unsere Väter vor der Schlacht. . . .

II. Gott will heiliges Vertrauen von Seiten des Volkes.

Völker können sündigen gegen das rechte Gottvertrauen:

- a. Durch Mutlosigkeit und Verzweiflung.
Z. B. Volk Israel und die Kundschafter, IV. Moses 13, 21. 23-27.
Judith und die verzagten Aeltesten. Jud. 13.
- b. Durch vermessenliches Vertrauen.

Die Juden glaubten, gerettet zu werden, weil sie Söhne Abrahams waren, ohne dessen Geist anzunehmen. Wir dürfen nicht glauben, von Bruder Klaus gerettet zu werden, ohne seine Gesinnung nachzuahmen. Das geordnete Gottvertrauen stützt sich auf die Erfüllung des Willens Gottes oder auf die ernste Sühne, wenn man sich schuldig weiß. »Geliebte, wenn unser Herz uns keine Vorwürfe macht, so haben wir zuversichtliches Vertrauen zu Gott und erlangen von ihm, was wir erbitten. Wir halten ja seine Gebote, und tun, was ihm wohlgefällt.« (1. Jo. 3, 21.) »Es gibt keine größere Torheit, als zu behaupten, Gott höre auf zu strafen, wenn wir nicht aufhören wollen, ihn zu beleidigen.« (Hl. Gregor; cfr. auch Mt. 7, 21.) Ohne Sühne will uns auch die Muttergottes nicht retten. Beispiel: Ziteil (Graubünden), Entstehungsgeschichte. Im Juni 1580 erschien die Muttergottes einem 16jährigen Hirten und sprach: »Sage dem Volk, daß es umkehre und Buße tue für seine Missetaten, sonst wird es von Pest, Hunger und Krieg geängstigt werden.«

III. Gott will unerschütterliches Vertrauen von Seiten des Volkes.

- a. Eine gerechte Minderheit kann das Volk retten.
Z. B. Abraham und Sodoma, 1. Mos. 18, 22-33.
- b. Wo die Not am größten, ist Gott am nächsten. Gott läßt es aufs äußerste ankommen, um unser Vertrauen zu prüfen.
David von den Ziphiten an Saul verraten, von allen Seiten umstellt, wird wunderbar gerettet, 1. König. 23, 14 seq.
Alcazar in Toledo. Wegen Wassermangel vor der Uebergabe, finden sie in letzter Stunde ein Wasserreservoir von 40,000 Liter. (Auch in Verproviantierungssorgen kann Gott helfen.) Täglich wurde zweimal Gottes Hilfe vor der Marienstatue angerufen.

Schl u ß: Gemeinsames Gebet vor dem Allerheiligsten ist besonders kräftig, weil der Glaube ans Allerheiligste das Herz Jesu erfreut. (Lourdes.) Weil dem gemeinsamen Gebet Hilfe versprochen und weil das Gebet für das Vaterland dem Heiland abgelauscht ist. P. K.

Totentafel

Durch den am 8. Februar in Sarnen erfolgten Tod von hochw. Herrn P. Ansgar Häne, O. F. Min. Cap., hat die schweizerische Kapuzinerprovinz ein wertvolles und erfolgreiches Ordensmitglied verloren. Es stak etwas von paulinischem Wesen in diesem nicht alltäglichen Naturell; nachdem er einmal von seinem Berufe innerlich erfaßt war, glühte auch ein Funken »von jenem Feuerbrand, der von Christus glühte«, in seiner Nathanaelsseele, die ganz ohne Falsch war; aber zuerst lökte sein überschäumendes Temperament auch gegen die Stachel, und er versuchte bald auf diesem, bald auf jenem Wege den innern Ruf zu übertönen und ihm zu entfliehen. Aber der ihn rief, ließ nicht nach; nachdem P. Ansgar in die Ruhe und strenge Ordnung des Klosterlebens eingespannt war, fand er die Ruhe und den Frieden jener Seelen, die erst in ihrem Berufe sich glück-

lich fühlen. P. Ansgar entsproßte einer Arztfamilie in Rorschach, aus der nicht weniger als sechs Söhne miteinander in Einsiedeln am Kollegium weilten und ihr fröhliches Wesen trieben; einer von ihnen trägt heute Würde und Bürde des Rektorates dieser Klosterschule. Auch P. Ansgar hatte zuerst an der Klosterpforte von Einsiedeln angeklopft und es mit dem schwarzen Habit der Benediktiner probiert. Dann versuchte er es für einige Semester mit der Medizin. Er legte selbst darüber ein Bekenntnis ab: »Vielleicht wollte ich absichtlich dem Herrgott entrinnen...., ich brauchte aber die Sicherheit und die Ueberzeugung von einem wertvolleren Lebensziel.« Mit 22 Jahren — er war am 11. Januar 1889 geboren — nahm er am 16. September 1911 auf dem Wesemlin in Luzern das Ordenskleid des Armen von Assisi und er bezeugt es selber, daß es ihm in den 32 Jahren der Zugehörigkeit zum seraphischen Orden »nie schwer geworden sei«. Durch Bischof Stammer erhielt er am Petrus- und Paulusfest 1915 die Priesterweihe. Sein öffentliches Wirken begann im Kloster Sursee. Doch schon nach einem Jahre stellte ihn der Wille der Obern an das Lehrpult in Stans und nach zwei Jahren nach Näfels. Seine Haupttätigkeit aber entfaltete er als Heidenmissionär in der ostafrikanischen Kapuzinermission, wo er von 1923 bis 1935 als Pfarrer auf den Hauptstationen von Kwiwo und Sofi und während vier Jahren in Dar-es-Salaam auf der bischöflichen Kanzlei als Sekretär und Prokurator arbeitete. Als er 1935 aus Gesundheitsrückichten in die Heimat zurückkehren mußte, wirkte er von Olten aus weiter für die Missionen als gern gehörter Prediger und als launiger und geistvoller Referent bei Missionsfeiern, wo er lebendig und anschaulich Selbsterlebtes erzählte. Abnahme der Körperkräfte machte ihn in den letzten Jahren, die er in Schüpfheim und Sarnen zubrachte, zu einem stillen Manne, nach einem seiner letzten Worte, das gleichsam sein Testament bleibt: »Tun wir, was wir einzig tun können: leiden und Liebe ausstrahlen!«

R. I. P.

J. H.

Kirchen-Chronik

Polen. Ausrottung des katholischen Klerus und Kultus.

In einer kürzlichen Radioansprache gab der in London als Flüchtling lebende polnische Bischof von Wloclawek, Suffraganbistum der Erzdiözese Gnesen-Posen, folgenden erschütternden Bericht über die religiös-kirchliche Lage im Teil Polens, der dem Deutschen Reich einverleibt worden ist:

Die polnische Bevölkerung betrug dort zu Anfang des Krieges 6 Millionen, die sich auf die Erzdiözese Gnesen-Posen und auf die Bistümer Wloclawek, Kulm, Kattowitz, Lodz, den größten Teil der Diözese Plock und Teile anderer Diözesen verteilten. Es herrschte in diesem Gebiet ein blühendes religiöses Leben, wie überhaupt in Polen. Jetzt besteht dort keine Diözese mehr; die Polen wurden zu einem erheblichen Teil in das sog. »Generalgouvernement« deportiert; ihren Platz nehmen nun deutsche Kolonisten ein. Vom Klerus dieses Gebietes sind ungefähr 800 Priester getötet worden; an 3000, darunter mehrere Bischöfe, sind in Konzentrationslager verbracht worden. In der Erzdiözese Gnesen-Posen sind von 823 Geistlichen nur noch 34 Seelsorger verblieben für die Seelsorge von mehr als 2 Millionen See-

len. Die Großzahl der Kirchen wurde geschlossen oder zerstört. In der Stadt Posen, wo es vor dem Krieg 30 Kirchen und 47 Kapellen gab, werden nur drei und nur für den Sonntagsgottesdienst geöffnet. Die beiden Kathedralen des Doppelbistums Gnesen-Posen wurden gesperrt unter dem Vorwande der Einsturzgefahr. Auch die Kathedralen von Plock und von Wloclawek sind geschlossen worden; die von Pelplin wurde in eine Markthalle verwandelt, die Kollegiatkirche von St. Maria Magdalena in Posen in einen Konzertsaal, die dortige Kirche St. Michael zu einem Kino, die von Zawichost in ein Petrolmagazin — ganz nach bolschewistischem Muster. Dasselbe Los traf die Kirchen in den Kleinstädten und auf dem Lande. Alle kirchlichen Schulen sind aufgehoben.

Die Stimme des Episkopats in Deutschland. Es wird öfters, selbst in katholischen Kreisen, der Episkopat der Kriegsländer und besonders Deutschlands der Willfährigkeit und Unterwürfigkeit gegenüber den Machthabern geziehen. Es ist das ungerecht und unwahr. In letzter Zeit sind, leider durch die Sperrung der Post verspätet, wieder entschiedene Bischofsworte bekannt geworden.

Der Bischof von Berlin, Mgr. Konrad von Preysing, wies in einem Hirtenschreiben vom 13. Dezember 1942 auf die ewigen, von der Willkür der Menschen unabhängigen Grundlagen des Rechtes hin, das im göttlichen Willen verankert ist. Mit deutlicher Beziehung auf die Gesetze der »Euthanasie«, der Tötung »lebensunwerten« Lebens, der Rassengesetze im Dritten Reich, schreibt der Oberhirte: es sei »ein heiliger, unantastbarer Grundsatz des Rechts, daß das Leben der unschuldigen Einzelperson, ob des ungeborenen Kindes, ob des altersschwachen Greises, heilig ist, und daß nicht Unschuldige mit Schuldigen oder anstelle Schuldiger gestraft werden dürfen (Geiseler-schießungen). Einen Menschen zu töten ist nur erlaubt zur Bestrafung der Verbrechen durch die Obrigkeit, zur Verteidigung des Vaterlandes oder in gerechter Notwehr.« »Recht kann nicht daran erkannt werden, ob eine Handlung Nutzen bringt oder nicht. Das Recht des Einzelnen wie das der Gemeinschaft hat seine Grenzen im ewigen Recht. Gegen dieses ewige Recht kann der Einzelne nicht Recht schaffen, nicht Recht setzen; es kann dies auch die Gemeinschaft nicht tun.« »Keine Gewalt der Erde darf es unternehmen, einen Menschen zu Aeüßerungen oder Handlungen zu zwingen, die gegen sein Gewissen, gegen die Wahrheit wären.« — Der Oberhirte führt weiter aus, daß die Rechte der Familie vor und über den Rechten des Staates bestehen. Er wendet sich gegen die behaupteten Vorrechte der Rasse oder des Uebermenschen. »Ein deutscher Philosoph (Nietzsche), der für allzu viele richtunggebend geworden ist, hat hier einen verhängnisvollen Einfluß ausgeübt. Er stellt auf, daß es für besonders veranlagte Einzelpersönlichkeiten und für hochbegabte Völker ein Jenseits von Recht und Unrecht, ein Jenseits von Gut und Böse gebe, daß sie frei seien, sich über all das, was Recht und Sittlichkeit gebieten, hinwegzusetzen, daß es ein ihnen zukommendes Recht sei, schwächeren Naturen und Völkern, die auf tieferer Kulturstufe stehen, jedes Recht zu nehmen. Und es hängt mit diesem furchtbaren System zusammen, daß dieser Philosoph wie kein anderer die Existenz Gottes leugnet und damit eben die Existenz eines allgemein verbindlichen Rechtes.«

Der Bischof von Münster i. W., Clemens August von Galen, der sich schon durch seine früheren furchtlosen Kundgebungen eine Weltsympathie erworben hat, erließ kürzlich wieder ein Hirtenschreiben, in dem er sich für die christliche Ehe und die Erziehungsrechte der Eltern einsetzt und gegen die Erschwerung der religiösen und sittlichen Erziehung der Kinder durch den Staat Verwahrung einlegt. »Wenn nicht alle Zeichen trügen«, schreibt der Bischof, »stehen wir vor schwersten Glaubenskämpfen und letzten Entscheidungen. Diese Kämpfe werden ihre Wellen bis in die Familien schlagen und Entscheidung heischen.« Es gilt das nicht nur für Deutschland.

Rom. Fünfzig neue Pfarrkirchen in zehn Jahren. Rom hat sich in kurzer Zeit zu einer Millionenstadt entwickelt und hat um über eine halbe Million Einwohner zugenommen. Es entstand dadurch eine tragische seelsorgerliche Lage: in der Altstadt waren über 400 Kirchen und unzählige Kapellen, Bauten, die noch aus früheren Jahrhunderten stammen; in den Außenquartieren und dem sog. Agro Romano herrschte dagegen eine erschreckende Kirchen- und Seelsorgsnot. Pius XI. griff auch hier tatkräftig ein. Er gab im Motu Proprio vom 5. August 1930 dem alten Werke »Zur Bewahrung des Glaubens« in der ewigen Stadt einen zweiten Zweck: für den Bau neuer Kirchen zu sorgen, und stellte ihm den derzeitigen Kardinalvikar von Rom, Mgr. Marchetti-Selvaggiani vor. In zehn Jahren wurden nicht weniger als 48 neue Pfarreien errichtet und mit Kirchen und Pfarrklerus versehen. Die 49. Pfarrkirche geht ihrer Vollendung entgegen und eine 50. wird bald erstehen. Daneben wurden noch zahlreiche geräumige Kapellen gebaut. Trotz der schweren Kriegszeiten belebt ein zukunftsfrüher Optimismus das Werk »Für Bewahrung des Glaubens und Errichtung neuer Pfarreien in Rom«, der auch im modernen Stil mancher dieser neuen Gotteshäuser zum Ausdruck kommt.

Die systematische Hetze gegen die Katholiken. Zu den in der K.-Z. schon signalisierten Hetzschriften muß ein neues erwähnt werden: »Le catholicisme devant la Bible« von Viator (Cornaz, Yverdon). In der Freiburger »Liberté« wird gegen die Schrift Stellung genommen und das Krasseste aus ihr hervorgehoben. U. a. ist eine Stelle des katholischen Autors Tixeront, »Histoire des Dogmes«, in dem Sinne gefälscht, als ob die Kirche sich bis zum 4. Jahrhundert auf Jesus und die Apostel berufen hätte und erst seit dem 5. Jahrhundert dazu auf die Tradition, unabhängig von Bibel und Jesus. — »VII. Jahrhundert. Man dekretiert die lateinische Messe« — als ob sie vorher etwa französisch gelesen worden wäre! — »X. Jahrhundert: Die Glockentaufe wird eingeführt.« Es wird dem Leser beigebracht, die Glocken würden »getauft« wie die Kinder! — Ferner wird behauptet, es sei ein neues Dogma der unbefleckten Empfängnis der hl. Anna in Vorbereitung. Das Viaticum wird dahin erklärt, es sei eine Nachahmung der heidnischen Sitte, den Toten eine Münze in den Mund zu legen, zur Bezahlung der Fähre in der Unterwelt; an die Stelle des Geldstücks sei die Hostie getreten. — »Maria ist eine liebevolle Mutter gewesen; warum macht man aus ihr eine Göttin?« — »Wäre Maria von göttlichem Wesen, so hätte sie doch ihren Sohn (im Tempel) besser verstanden«, wird weiter geschrieben. — Wie könne denn der Papst, ein sündiger Mensch, für Geld die

Leiden der Verdammten kürzen? — Die Broschüre richtet sich ausdrücklich als Botschaft auch an die Katholiken. Sie wird zur Massenpropaganda anempfohlen. Der anonyme Verfasser verrät sich, wenn unter einer Empfehlung auf dem roten Reklameband zu lesen ist: »Un pasteur«. V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Die Verlesung des diesjährigen Fastenhirtenbriefes ist auf Sonntag, den 7. März 1943 vorgesehen, kann aber schon Sonntag, den 28. Februar 1943, begonnen werden.
Die bischöfliche Kanzlei.

Fräulein

gesetzten Alters, in gut bürgerlicher Küche, sowie in der selbständigen Führung eines Haushaltes bewandert, sucht Stelle in ein Pfarrhaus. Referenzen stehen zur Verfügung. Adresse unt. 1644 erteilt d. Expedition.

Tüchtiger

Organist und Dirigent

mit prima Zeugnissen und Referenzen sucht Stelle zu leistungsfähigem Kirchenchor.

Offerten mit näheren Angaben unter Chiffre 1650 an die Expedition.

Kassaschränke

feuer- und sturzsicher, 3 gebrauchte Exemplare, in gutem Zustande, billig, sowie

Einmauer-Schränke

liefern ab gut assortiertem Lager

P. Gimmi & Co.
zum Papyrus, St. Gallen



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. A.G.
LUZERN VORNHATTSTRASSE 20
TELEFON NR. 81.874

Welcher Mitbruder könnte mir das Lexikon für Theologie und Kirche

(Herder 1930 ff. 10 Bd) zu stark ermäßigtem Preise gegen Barzahlung verkaufen? — Sich melden bei der Expedition unter 1640.

Gesucht für eine mittelgroße Landkapelle

Kreuzwegstationen

von Fugel und eine **Josefs-Statue**, ca. 1 m Höhe. Beides zu bescheidenem Preis. Offerten unter 1649 an die Expedition.

Zu verkaufen Bibelbilder-Zyklus

von Prof. Fugel (100 Bilder), neu, außer dem 25% Exp.-Rabatt Gratis-Wechselrahmen und Gratisaufbewahrungskasten. Offerten unter Chiffre 1647 befördert die Expedition.

Wohltäter-Adressen

Ich bin am Ziel meiner kurzen Sammelstätigkeit für unsere Kirche und hoffe aus dem Erlös von 10,000 bester Adressen die Restschuld decken zu können. Reflektanten mit kirchl. Erlaubnis offerieren unter Chiffre 1648 an die Expedition dieses Blattes.

Kleriker-Kleidung

Springer
Basel

dipl. Schneidermeister
Kartausgasse 11, Kath. Gesellenhaus
Telephon 3 11 57

Rezension

Dr. jur. Célestin Trezzini, Professor an der juristischen Fakultät der Universität Freiburg, Die Ehe nach kanonischem Recht. Verlag Schweiz. juristische Kartothek, Genf. 30 Seiten.

Der bekannte Kanonist gibt hier für Juristen eine kürzeste, prägnant gefaßte Darstellung des kanonischen Eherechts. Zur Beratung in der Seelsorge ist die Broschüre zu knapp. Sie enthält den wesentlichen Inhalt der Ehe-Canones des C. J. C. mit Hinweis auf die wichtigsten Entscheide der Päpstlichen Interpretationskommission und der kompetenten Kongregationen. Advokaten wird besonders der kanonische Eheprozeß interessieren, in welcher Materie Professor Trezzini als Official der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg praktische Erfahrung besitzt.
V. v. E.

Katholische
Eheanbahnung, diskret, streng
reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch **Neuland-Bund**,
Basel 15 H Fach 35 603

So klein

sind unsere Preise für Werbebriefe, Vervielfältigungen, Adressier- und Schreibebeiten

Polytyp, GmbH., Luzern
Museumplatz Tel. 2 16 72

KIRCHLICHE KUNST

Bilder zur Bibel	Das Wort der Heiligen Schrift dargestellt in Meisterwerken der Kunst Es liegen folgende Lieferungen vor:	Begegnungen 12 Bildtafeln 3.50 Ostern 16 Bildtafeln 3.50 Weihnachten 20 Bildtafeln 3.80
Birchler-Karrer	Die Madonna in der Kunst	128 ganzseitige Tiefdruckbilder und 20 Farbtafeln Leinen 29.—
Braun, Joseph	Die Reliquiare des christlichen Kultes und ihre Entwicklung	743 Seiten mit 602 Abbildungen Leinen 81.—
Denis, Maurice	Histoire de l'art religieux	314 pages avec nombreuses illustrations, dont une vingtaine multicolores. Reliure demi-chagrin à coins 29.20
Freckmann, Karl	Kirchenbau	Ratschläge und Beispiele. 152 Seiten mit 132 Abbildungen Leinen 7.—
Kramreiter-Parsch	Neue Kirchenkunst im Geiste der Liturgie	229 Seiten mit 234 Abbildungen, z.T. in mehrfarb. Ausführung Leinen 20.25
Roths, Walter	Christus Des Heilands Leben, Leiden, Sterben und Verherrlichung in der bildenden Kunst aller Jahrhunderte	335 Seiten mit 233 Abbildungen, davon 4 Farblenddrucktafeln Leinen 7.—
Schreyer, Lothar	Bildnis des Heiligen Geistes Ein Schaubuch u. Lesebuch	203 Seiten mit 24 Bildtafeln und einer Einleitung »Erhebung durch den Heiligen Geist« von Josef Höfer Leinen 10.50
Schwarz, Rudolf	Vom Bau der Kirche	200 Seiten mit vielen Abbildungen Leinen 10.50
Witte, Robert	Das katholische Gotteshaus	Sein Bau, seine Ausstattung, seine Pflege im Geiste der Liturgie, der Tradition und der Vorschrift der Kirche. 461 Seiten Leinen 16.90

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE.
LUZERN

Zu verkaufen

Occasions-Kassenschrank

in einwandfreiem Zustand, feuer-, einbruch- und sturzsicher, Außenmaße: 197 × 130 × 84 cm, Wandstärke 12 cm, Gewicht ca. 1800 kg, Türe zweiflügelig, 17,5 cm dick, mit Zylinderheimschloß und Protektor. Inneneinteilung: 1 senkrechte Zwischenwand und je 3 verstellbare Tablare, Einbau von Tresor und Schublade möglich. Preis ab Lager Luzern Fr. 2100.-

Meyer-Burri & Cie. A.-G.
Kassenbau, Luzern, Vommatstraße 20



Gegr. 1867

Der Meßwein-Versand
des Schweiz. Priestervereins
PROVIDENTIA
empfiehlt seine auserwählten und preiswerten Qualitätsweine

Arnold DeHling Brunnen

Die textlich unveränderte Neuauflage des

Religionsbuches

für Schule und Familie

Bibel-Katechese für das Bistum Basel

ist soeben erschienen und kann zum bisherigen Preis von Fr. 3.40 per Exemplar bezogen werden beim

Verlag: Buch- und Kunstdruckerei
Union A.-G. Solothurn

Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialität Kirchenteppiche

Linsi

Teppichhaus z. Burgertor
am Hirschengraben LUZERN

Drei Büchlein zur Schulentlassung

● In kurzem erscheint die 11. Auflage von:

Fahrplan für die Lebensreise

Richtlinien und Grundsätze des Katholiken zur Fahrt ins volle Leben von Dr. A. Zöllig. Preis Fr. ---.25.

● Sehr gut eignen sich auch folgende Bändchen für die Schulentlassenen:

Beat Bucher, Wollen und Handeln

Eine Anleitung zur Verinnerlichung des christlichen Lebens. Kartoniert Fr. 1.30, gebunden Fr. 2.—.

Partiepreise: Fr. 1.15 ab 10 Stück, Fr. 1.— ab 50 Stück.

Alles was der junge Christ braucht, ist hier klar, schön und packend gesagt: Anfangen und Durchhalten, Auf sich selber achten, Frömmigkeit paßt zu jedem Berufe, Vertrauen und Mut, Der heilige Quell, Der Alltag des Christen, usw., lauten die Überschriften zu den kleinen Kapiteln. So hilft das Büchlein, tapfer durch die Gefahren des Lebens zu schreiten, heranzureifen zu einem wahrhaft guten Menschen und immer wieder richtig zu wollen und zu handeln. Sowohl für Knaben als für Mädchen geeignet.

Albertine Schelfhout- Hans Wirtz Werde glücklich

Gespräche mit einem jungen Mädchen über ernste Lebensfragen. 5. Auflage. Kartoniert Fr. 1.80, gebunden Fr. 2.80.

Einige Kapitelüberschriften: Mann und Frau, Freundschaft, Schwärmereien, Lektüre, Die Kleidung? Der Sport? Dürfen wir tanzen? Dürfen wir ins Kino? Welchen Beruf sollen wir wählen? Verlangen nach Mutterschaft, Ich bin so wahnsinnig verliebt, usw.

Dieses Büchlein trifft den Nagel wirklich auf den Kopf und es ist auch entsprechend beliebt. Es trägt keine Scheuklappen und ist doch in jeder Beziehung fein. Es hält die große Linie ein. Statt bei kleinen Dingen eine Verbotstafel nach der andern aufzustellen, sucht es bei der Leserin eine grundsätzliche Stellungnahme herbeizuführen. Zu allem kommt, daß das Büchlein sich außerordentlich leicht und anregend liest. Die hübsche Ausstattung und der ausgewählte Titel machen es für Geschenkzwecke sehr geeignet. Für reifere Mädchen ein köstliches Geschenk!

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

Große Liegenschaft

am Vierwaldstättersee, in der Nähe von Luzern gelegen, mit ca. 20,000 m² Land

zu verkaufen

Das Objekt würde sich sehr gut zur Unterbringung eines Institutes eignen.

Offerten unter Chiffre L31214Lz an Publicitas Luzern.



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 5 45 20